Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK", der feuillet. Montags-Beilage „Zeitgeist", dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger" 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 583. Berlin, Dienstag, den 17. November 1891. XX. Jahrgang.

Der Reichstag.

Weil er nur vertagt und nicht geschlossen wurde, kann der heute wieder zusammentretende Reichstag seine Arbeiten da aufnehmen, wo er sie am 9. Mai unterbrach. Die noch nicht erledigten Gesetzentwürfe brauchen nicht von Neuem eingebracht, die Kommissionsarbeiten nicht wiederholt zu werden, und die Initiativanträge harren nach der Reihenfolge ihrer Einbringung noch der Verhandlung. Eine Thronrede leitet diese Wintertagung nicht ein.

Der Grund, aus welchem man die Sitzungsperiode fortdauern ließ, ist hauptsächlich in der Novelle zum Krankenkassengesetz zu suchen. Ueber diesen Entwurf hatte bereits die erste Lesung und die Kommissionsberathung stattgefunden. Die vorliegenden Beschlüsse der Kommission können nun unmittelbar zur Grundlage für die zweite Lesung im Plenum dienen. Die Regierung und die Mehrheit der Kommission sind darin einverstanden, den Versicherungszwang auf die Handlungsgehilfen und auf die Angestellten der Anwälte, Notare 2c. auszudehnen, soweit der Arbeitsverdienst 6⅔ Mark pro Tag nicht übersteigt. Ausgenommen sollen Gehilfen und Lehrlinge in Apotheken sein. Die erzwungene Versicherung des kaufmännischen Hilfspersonals muß denen mißfallen, welche der Freiwilligkeit grundsätzlich den Vorzug geben. Sie wird auch mit dem Hinweis darauf bekämpft werden, daß bereits das Handelsgesetzbuch den Prinzipalen die Verpflichtung auferlegt, in Krankheitsfällen sechs Wochen lang für die Gehilfen zu sorgen und ihnen das Gehalt auf diese Zeit fortzugewähren. Aber der Kassenzwang liegt nun einmal so sehr in der ganzen Tendenz der neueren Versicherungsgesetze, daß die Mehrheit ihn auch hier gutheißen wird. Ist doch unter den Kaufleuten selbst vielfach der Wunsch nach obligatorischer Versicherung schon deshalb verbreitet, weil nur zu oft durch Verträge, welche die Prinzipale ihren Angestellten aufzwingen, die Fürsorge nach dem Handelsgesetzbuch ausgeschlossen wird. Einen Stein des Anstoßes für die eingeschriebenen freien Hilfskassen hat die Kommission glücklicherweise aus dem Entwurf entfernt. Die Befreiung der Mitglieder freier Kassen vom Beitritt zu den obrigkeitlich errichteten Kassen sollte künftig nur „auf Antrag" eintreten. Diese Bestimmung, welche nicht nur eine Belästigung, sondern eine Gefahr für den Fortbestand der 2000 freien Kassen wäre, ist gestrichen. Der Debatte darüber, was unter „ärztlicher Behandlung" zu verstehen ist, sieht die medizinische Welt mit lebhaftem Interesse entgegen. Sind nur approbirte Aerzte oder auch kurirende Laien, sogenannte Naturheilkundige, als Kassenärzte zuzulassen? In der Kommission war die Mehrheit der Ueberzeugung, daß der Gesetzgeber unter „Arzt" nur einen staatlich geprüften Arzt verstanden wissen wolle; dies im Gesetze auszusprechen, nahm man aber Abstand, um in Ausnahmefällen die Hilfe anderer Personen, z.B. der Heilgehilfen, nicht völlig auszuschließen. In der Praxis ist bereits ein Mittelweg gefunden: im Falle der Behandlung durch Nichtapprobirte werden die Kosten dann und nur dann erstattet, wenn Generalversammlung oder Vorstand der Kasse ausdrücklich darein willigen. Um diese wichtigen Fragen prinzipieller Art und alle die Vorschläge technischen Charakters zu erledigen, wird es einer langen Reihe von Sitzungen bedürfen.

Zu eingehenden Erörterungen giebt auch das Telegraphengesetz Veranlassung. Der Urheber desselben, Herr v. Stephan, hätte es gleich nach der Vorlegung im Frühjahr gern eiligst durch die drei Berathungen getrieben, aber seine Ueberhastungsversuche fanden Widerstand, und die Verabschiedung verzögerte sich. Dadurch wurde den Interessentenkreisen die erforderliche Gelegenheit gegeben, sich mit den Bestimmungen des Entwurfes genauer vertraut zu machen. Man gewann Zeit, gegen den Entwurf, der besonders in den Hauptsitzen des Handels und der Industrie, den Städten, die schwersten Befürchtungen erregt, Eingaben an die gesetzgebenden Körperschaften zu richten. Die Magistrate der Städte Berlin, Breslau, Dresden, Magdeburg, Halle, Köln u. a. legten in längeren Petitionen ihre Bedenken dar, die nur allzu begründet sind. Herr v. Stephan beansprucht das ausschließliche Recht, Telegraphen- und Telephonanlagen herzustellen und zu betreiben. Würde ein solches Regal unbegrenzt verliehen, so wäre das Recht des Staates auf die Erde entschieden und die Nutzbarmachung der Elektrizität, der zukünftig wichtigsten Quelle von Bewegung und Kraft, vorbehaltlos der Reichsverwaltung anvertraut. Die Behörde könnte an Kommunen und Gesellschaften, welche elektrische Leitungen zur Lichterzeugung und Kraftübertragung oder für den Betrieb von Straßenbahnen anlegen, schwer oder garnicht zu erfüllende Anforderungen stellen, blos um die eigenen Anlagen vor Induktionsstörungen durch die fremden zu schützen. Hier müssen Garantieen gegen Mißbräuche geschaffen werden, und insbesondere brauchte nach Analogie des Postregals nur der Fernsprech-Verkehr von Ort zu Ort, nicht aber innerhalb der einzelnen Gemeinde Sache des Reichs zu sein. Es darf nicht Alles von der Telegraphenverwaltung abhängig werden, sonst wird der gerade jetzt mächtig emporblühende Industriezweig der Elektrotechnik in seiner weiteren Entwickelung gehemmt.

Das Kernstück der Session werden die Handelsverträge bilden, die freilich kaum vor Neujahr dem Reichstage zugehen dürften. Zu ihrer Berathung müßte der Abgeordnete für Otterndorf erscheinen, um seine publizistische Opposition auch parlamentarisch geltend zu machen. Fürst Bismarck hat Zölle auf Zölle gehäuft, Herr v. Caprivi will sie vermindern, er will wenigstens die schärfsten Spitzen der Hochschutzzöllnerei abbrechen. Es wäre ein Schauspiel von wahrhaft dramatischem Reiz, wenn der ehemalige und der jetzige Kanzler in dieser Frage die Klingen kreuzten. Dabei käme wahrscheinlich der ganze schwerverhaltene Grimm zum Ausbruch, welcher auf Bismarcks Seele lastet, und mit erfrischender Rücksichtslosigkeit führte er vielleicht Streiche gegen diejenigen, welche, wie er meint, an seinem Lebenswerke rütteln. Aber das Schicksal der Tarifverträge würde er damit nicht beeinflussen, denn viele seiner Freunde haben ihn verlassen, und er besitzt nicht mehr die Macht, fremde Meinungen zu beugen. Dennoch dürfte ihn die veränderte Lage nicht am Erscheinen hindern, wozu hätte er sonst sich wählen lassen? Er selbst war es ja, der einmal äußerte:

„Wenn ich die Ehre hätte, Mitglied der hohen Versammlung zu sein, so würde ich fast alle eingegangenen Urlaubsgesuche abgelehnt haben, die nicht durch Krankheit motivirt sind. Denn meines Erachtens, wenn ein Bürger die Ehre hat, von seinen Mitbürgern zu ihrem Vertreter gewählt zu werden, so hat er keine dringenderen Geschäfte, als hier anwesend zu sein und sein Mandat wahrzunehmen."

Doch mag er kommen oder nicht, die Zollermäßigungen, welche in den Verträgen mit Italien, der Schweiz, Belgien und besonders mit Oesterreich-Ungarn vereinbart sind oder noch werden, erlangen unter allen Umständen die Mehrheit. Bei der herrschenden Theuerung findet nur eine kleine Schaar ganz unverbesserlicher Agrarier den Muth, die Mittel zur Linderung der Noth zu versagen. Der aussichtslose Versuch, ihnen das Gewissen zu schärfen, wird wohl schon bei der Etatsberathung gemacht werden. An gewisse Positionen des Reichshaushalts läßt sich ein Vorgefecht über Getreidezölle anknüpfen, und bei der Kampfslust, welche auf der Linken in dieser Beziehung herrscht, ist nicht anzunehmen, daß man warten wird, bis die Handelsverträge vorgelegt sind oder gar ein entsprechender Initiativantrag an der Reihe ist.

Das ist ein unerfreuliches Nebenprodukt der langen Vertagung, daß die alten Initiativanträge erst aufgearbeitet sein müssen, ehe neue auf die Tagesordnung kommen können. Wenn sich der Seniorenkonvent nicht über Zurückstellung einiger, aus dem Hause früher eingebrachter Vorlagen verständigt, so haben auch die ersten Anträge, die heute dem Büreau übermittelt werden, keine Aussicht, vor Januar oder Februar zur Verhandlung zu gelangen. Das Prioritätsrecht unter den noch nicht erledigten Anträgen hat derjenige, welchen die freisinnige Fraktion betreffend die eingetragenen Berufsvereine stellte. Obwohl in erster Linie auf Arbeitervereine berechnet, will dieser Antrag doch auch Personen, welche anderen Berufen angehören und zur Förderung ihrer gemeinsamen Interessen Vereine bilden wollen, gesicherten Rechtsboden bieten. Wie die englischen Gewerkvereine bereits 1871 und die französischen Arbeitersyndikate im Jahre 1884 gesetzlich anerkannt wurden, so sollen jetzt bei uns eingetragene Berufsvereine möglich sein, welche juristische Persönlichkeit haben. Die Regierung hat die schon wiederholt von Schulze-Delitzsch angeregte Frage früher dilatorisch behandelt; hoffentlich zieht sie jetzt die Konsequenz aus dem Koalitionsrecht und tritt dem Antrag bei.

An zweiter Stelle würde der mecklenburgische Verfassungsantrag zur Berathung kommen. Wie wir indeß früher mitgetheilt, haben sich die mecklenburgischen Abgeordneten entschlossen, denselben bereits für die laufende Session zurückzustellen, da das Befinden des Großherzogs Friedrich Franz III. Schonung gebietet. In der Session vor den Neuwahlen wird die Verfassungsfrage voraussichtlich wieder aufgenommen und gegen die überlebten Formen des Feudalismus, unter denen beide Mecklenburg noch immer leiden, alsdann ein Vorstoß mit allem Nachdruck geführt werden.

Unter den übrigen Anträgen sei nur der Heimstättenentwurf erwähnt, der von konservativen und klerikalen Großgrundbesitzern herrührt. Sie wollen ein Besitzthum schaffen, das nur bis zur Hälfte des Ertragswerths mit Renten verschuldbar ist.

Hermann Isinger.

Roman
[9. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]
Adolf Wilbrandt.

Mit seinen Scherzen glückte es ihm nicht recht, sie kamen erzwungen und gemacht heraus; in den dunklen Augen, die unter gerötheten Lidern wie unter schweren Deckeln hervorblickten, dämmerte ein mühsam verhehlte Melancholie. Er trank aus und zahlte; die Porzelläne schob ihm sacht vom Tische fort. „Allerseits gute Nacht!" sagte sie mit ihrem weichen, zutraulichen Lächeln. „Ihnen dank' ich noch einmal, Leo, von Herzen; — aber Sie halten nicht Wort!"

„Das werden Sie ja sehn," erwiederte Leo trocken.

Sie schwieg und nahm ihres Bruders Arm. Er war nicht viel größer als sie; ihre schöne, offenbar zur Fülle neigende, aber noch schlanke Gestalt erschien neben ihm bedeutender, als sie war. „Na, und Sie?" sagte sie, sich plötzlich noch zu Isinger wendend. „Soll ich Ihnen auch danken?"

„Wofür? fragte er, fast verlegen.

„Nun — weil Sie das Bild — —"

Sie lächelte und brach ab. Offenbar erröthete sie leicht, denn ihre Wangen färbten sich wieder. Als sie im Gehen an Erhart vorbeikam und ihn spitzbübisch leise ihr ins Gesicht lachen sah, gab sie ihm einen Schlag auf die Schulter. Er krümmte sich, als hätte sie ihm grausam weh gethan. Durch die Lichtscheine der Laternen und die Schatten der Nacht hindurch entfernten sich die Geschwister, indem die Porzelläne mit Kircher gleiche Schritte machte.

Erhart, nachdem er ihnen eine Weile nachgesehen, stand auf.

„Wollen Sie schon gehen?" fragte Isinger, der wie aus einem Traum erwachte.

„Ja — mir ist heute so. Ich will zu Hause noch lesen, eh ich schlafen gehe. Warum greifen Sie zu Ihrem Hut? Wollen Sie auch schon mit?"

„Zu dienen," antwortete Isinger, der es auf einmal in dieser Gesellschaft nicht mehr aushielt. Brenzel war nach seinem Gefühl noch häßlicher geworden. Die Bäume des Gartens standen ihm zu eng, zu nah. „Ich muß mich noch bewegen!" murmelte er. „Also zahlen, Kellner." — Die Worte der Porzelläne wiederholend, ohne es zu wollen, setzte er, gleichfalls lächelnd, hinzu: „Allerseits gute Nacht!"

Es ward ihm etwas leichter um die Brust, als er draußen war. Ein gelindes, aber doch erfrischendes Wehen empfing sie; Erhart ging neben ihm her. Am Himmel waren Sterne, aber von schwachem Licht; ein feiner Dunst lag wie eine Lasur auf dem gedämpften Blau. Schwärzlich ragten die Häuser hinein; sie schienen Isinger alle zu hoch, zu anmaßend, sie hätten auf irgend eine Weise sich entfernen sollen, um die Welt offen und frei und für ihn oder für seine Gefühle Platz zu machen. Er nahm seinen Hut ab und schwenkte ihn langsam in der rechten Hand hin und her. Eine Zeit lang wartete er, ob Erhart nicht anfangen werde, von der Porzelläne zu sprechen; der Maler ging aber schweigend in die Max-Joseph-Straße hinein, auf den Karolinenplatz zu, und begann nur eine unbedeutende Melodie vor sich hin zu summen.

„Ich hatte sie mir nach dem Bild wirksamer vorgestellt," nahm Isinger endlich selber das Wort.

„Die Porzelläne?" fragte Erhart, der zu summen aufhörte. „Das begreif' ich, Doktor. Was Leo Falk in die Hand nimmt, das kriegt so ein gewisses Bum Bum; geben Sie ihm ein Volkslied, er macht ein großes Orchesterstück daraus. Einfach Portrait malen, der Natur einen Menschen aus den Zähnen reißen und auf die Leinwand nageln, das ist seine Sache nicht. Aber sehn Sie, die Porzelläne — in Wirklichkeit ist sie doch viel interessanter, als er sie gemalt hat. Finden Sie das nicht?"

„O ja — doch wohl auch!" erwiederte Isinger möglichst gleichmüthig; es ging ihm aber ein sonderbar wohliges, streichelndes Gefühl über die Brust.

„Dabei ist sie ein guter Kerl. Das kann er nicht malen. Er phantasirt auf seiner Geige wie ein Virtuos, er macht ein verrücktes, reizendes Märchen aus der Welt, der kleine Kerl hantirt wie ein Zauberer, wie ein Hexenmeister; — alle Achtung! Das ist mal Einer. Aber daß in so 'nem hübschen Mädel auch ein Mensch, ein Charakter steckt, das kommt nicht an ihn. Haben Sie nicht gesehn, wie die Porzelläne mit dem Bruder ist? Sie hat's schwer mit ihm, das können Sie mir glauben. Er sollte sie ernähren — was? So eine einzige Schwester; ohne Eltern . . . Aber das kann er nicht. Sein Talent ist verkrüppelt; weil ihm nichts Eigenes einfällt, schleppt er sich Photographien nach den alten Meistern zusammen, stiehlt ihnen die Motive weg, malt sie ein bischen um, zwei, drei neben einander, in so 'ner verfluchten weichen, seifigen Schmiermanier; dann setzt er sich davor und bildet sich ein, er hat da ein Bild gemacht. Sonst ein guter Kerl; liest viel, denkt, macht Verse, schreibt Aufsätze über das Schöne und die „große Kunst"; wenn man ihn so anhört, denkt man: der kann's! Wär' er nicht so dumm, zu malen, so glaubte vielleicht alle Welt, 's ist ein großer Maler; — dann stellt er aber seine Bilder aus, und die Leute sehen: er kann's nicht!"

Isinger mußte lächeln; er fühlte aber einen schmerzhaften Druck dabei, wegen der Porzelläne. „Nun, und — sie?" fragte er.

„Die Schwester? — Das arme Ding; sie hat viel gelernt, ist nicht dumm, hat so einen gewissen Blick, was gut ist, horcht uns allerlei ab — kurz, sie ahnt ungefähr, wie es mit ihm steht. Seine Bilder bleiben unverkauft, er verbittert sich, hadert mit Gott und der Welt, wird „tragisch", wie sie sagt, legt dem guten Mädel all seinen Grimm und Gram auf die runden Schultern; — seine „Kopfschmerzen", die kommen ja nur von den Weltschmerzen her, und daß er gern zu viel trinkt, um sie zu ersäufen. Da kämpft sie denn nun mit ihm, wie ein Heldenweib, so weich und zart wie sie ist; wickelt ihn in ihre Gutheit ein wie in einen Mantel, nimmt ihm Schwüre ab, tröstet an ihm herum . . . Ich sag' Ihnen, die ist nicht schlecht! Die könnte mit ihrem niedlichen Verstand und ihrem feinen Gestell einen Mann tüchtig glücklich machen; aber sie denkt nicht an sich, denkt an keinen Mann, lebt mit diesem tragischen Bruder wie ein Nönnchen, das sich zum Engel ausbildet!

„Hm!" murmelte Isinger. Ihm fiel bei diesem zuversichtlichen „denkt an keinen Mann" die gerührte Freude des Mädchens ein, als Leo Falk ihr jenes ritterliche Versprechen gegeben hatte. Etwas unsicher fragte er, auf dem Karolinenplatz stehen bleibend: „Wissen Sie das so gewiß? Sollte nicht ein gewisser Leo Falk — —?"

„Der Porzelläne gefährlich sein? — Ach nein; ich glaub's nicht. Sie schwärmt für ihn, ja — das heißt, für sein Talent; sie ist, so zu sagen, eitel auf ihn; — und allerdings, die berühmten Männer, die thun es ihr an, aus reiner Begeisterung könnte sie einmal schwach werden, glaub' ich . . . Aber mir scheint, der Falk, der taugt dazu nicht. Der zupft nur so an den Mädeln herum, um sie malerisch herauszuputzen; schaut sie an und übersetzt sie ins Falk'sche, weiter will er nichts. Und dann — dieses Mädel — die hat so ein weiches Stimmchen und so süße Lippen, aber auch ihren eigenen Kopf!"

„Hätten Sie etwa selbst —?" fragte Isinger.

„Nun ja — warum soll ich's nicht sagen — der Porzelläne macht's ja keine Schande, ganz im Gegentheil. Ich vernarr' mich nicht leicht, meine Augen sind sehr empfindlich; mehr als zum Beispiel die Ihren, Doktor. So einem Gelehrten kommt's ja mehr auf die Seele an; was liegt euch Platonikern an einer Stülpnase